

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 22 (1940)
Heft: 52

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Familienchutz

begleichenes „Wissen“ vermitteln, dafür aber dazu beitragen, daß der junge Mensch sich über manche Frage des Lebens bekennt und auch lernt, sich dazu zu äußern. Dies liegt auch in vielen der Antworten auf die Frage nach dem Einfluß der Schule auf die spätere Entwicklung, z. B. wenn eine Schülerin sich äußert: „Ich kann nicht genug betonen, wie sehr neben der Vermittlung eines sehr und vielfach weitestgehend unrichtigen, die charakteristische Fähigkeit niemals zurücktreten darf.“ Und eine Krankeplagierte schreibt: „Das, was mir die Schule speziell gelehrt hat, ist im religiösen Sinn, der Geist der Zusammenarbeit und Zusammengehörigkeit, den ich nie mehr in so schönem Maß wiedergefunden habe. Und das verpflichtet mich zu großem Dank.“

Advents-sonntag im Spital

Es ist ein sonniger Dezembertag. Ich sitze schon früh im Zug und fahre nach S. Dort will ich im Spital eine mir liebe Kranke besuchen. Wie mag es wohl in diesem Krankenhaus aussehen? Frage ich mich. Ich hatte schon immer eine Art Abneigung gegen alle Krankenanstalten; ich finde, die Anlagelagertafeln in den Gängen mit dem „Bitte leise sprechen!“ und der Geruch von Ujöl und Medikamenten haben etwas Beklemmendes, ja Unheimliches für den Besucher. Wieviele Menschen müssen hier wochenlang liegen und leiden und wieviele kommen nie mehr in ihr Heim zurück...

So bin ich denn mit gereinigtem Gemüthe beim Spital angelangt. Man merkt wohl, daß es Sonntag ist; Soldaten streifen plaudernd über dem Haupte und Bücher gehen ein und aus. Ohne zu läuten trete ich ein. Das ist ein schmaler, langgestreckter Gang, dessen Fußboden eine ein Spiegel glänzt, eine prächtige antike Wanduhr zeigt mich die letzten Minuten des Tages. Dann führt mich eine lebenswunderschöne Schwestern in ein hochgehendes, sonnendurchflutetes Zimmer, wo meine Patientin lächelnd im Bette liegt. Wunderbar schöne Blumen schmücken das Zimmer und durch das große Fenster erblicke ich Arien und weithin sich erstreckende Buchenwälder.

Auf meinen Wunsch wurde ich von einer Schwester herzlich durch das ganze Haus geführt. Sie zeigt mir das raffiniert ausgestattete Mühsenzimmer, die Dietherie, den großen, mit seiner hellgrünen Wandverkleidung elegant aussehenden Operationsaal, sowie den kleineren, wo jedoch ein Verunfallter operiert worden ist. Röntgen und mit peinigender Saubereit reinigt die dienende Schwester die gebrauchten Instrumente und legt sorgfältig Stück um Stück in den bereitgestellten Sterilisateur. Bei dieser Gelegenheit bekomme ich auch einen Heißluftsterilisateur zu sehen. Dieser kastenartige Apparat ist für unversehrte Fälle bestimmt. Die verschiedenen Instrumente liegen schon auf den Glasaufhängern bereit und brauchen nur Bedarf nur noch bis zu einem gewissen Grade ersetzt zu werden, das durch Einfließen des elektrischen Stromes geschieht.

Natürlich interessiert mich als Hausfrau auch die Küche. Ich darf in die riesigen Kammern gehen, wo brodelnd das Wasser dampft. Schon liegen dreißig Kilo Kartoffeln für den morgigen Tag bereit. Die Köchin hat sie alle an diesem Sonntagnachmittag gekocht. Überall fällt mir die musterhafte Ordnung und Sauberkeit auf.

In einem einsamen Raum liegt unbeweglich ein schwer krankes Kind. Ich drücke ihm zwei Orangen in die schmale Hand und es lächelt mich selig an...

Als das Abendessen aufgetragen wird, fällt mir auf, daß alle Tabletts mit frischen Tomaten...

Praxis der Hausfrau

Warme Festtagsgetränke ohne Alkohol

Glähwein.
2 Teile roter Traubensaft, 1 Teil Wasser, etwas Zimmt und Zucker erhitzt man bis vors Kochen und füllt das Getränk in erwärmte Gläser.

Orangenhawke

Auf einem halben Pfund Zucker reibt man die Schale von 4 Orangen ab, gibt den Saft von 12 Orangen und von 2 Zitronen dazu, gießt 2 Flaschen roten Traubensaft oder Süßmost darüber, schneidet 2 Orangen in runde Scheiben (ohne Schale), legt sie hinein, deckt die Bowle zu. Vor dem Servieren werden 2 oder 3 Flaschen Mineralwasser hinzugefügt.

zum Krankenhauses verwandten Kaserne wie einen perfekten Schlingel. Ja, sie wollten am nächsten Tage sich darauf einrichten, um in der Anstalt bekommen sei. Böhmisch lächelte der Portier, u. das Höflein wendete um u., als ich erleichtert, so einen unheimlichen Kunden losgeredet zu sein, geriet es nun in mühseligen Trab. Und eben man sich verabschieden, als ich am Portal des heimlichen Hauses anlangte. Der Portier ließ, nachdem er seine Karte und den Fahrschein erhalten hatte, noch einige anerkennende Worte über die Heißgegnenwart des jungen Mädchens hören, meinte aber diesbezüglich, den Mann werde er sich sein Leben lang merken.

Wohl die weltfremde Einstellung solcher Frauen nun einmal nicht abgewöhnen ist und ihnen im Bute liegt, so übergeben sie an nächsten Tage an der Worte des Portiers ein Befolgen für den Bewohnen in dem alles enthalten war, das das Herz eines Unglücklichen verjüngt und gegen die Welt freudlich stimmen mag. Und auch Gebirg war darin enthalten, wenn auch keineswegs ein Taubendarmnote.

Aber ob er das Höflein je erhalten hat, ist nicht fraglich und mag dahingehört sein. Möglich am nächsten Abend noch hat die Wunde seiner Kränklichkeit von neuem zu bluten begonnen. Und er war dabei wieder in helle Wut geraten und hatte Schreien und Instrumente zertrümmert, Wallerleitungen einfach von der Wand gerissen, Gasbahnen geöffnet und das Haus in einen schrecklichen Zustand für die andern Patienten gebracht. Und nach dem frühen Morgen „ans äußerste Ende der Welt“ strahlend über „ans äußerste Ende der Welt“. Das konnte auch

Wir haben in Nr. 49 im Art. „Familien-schutz“ auf die Bildung einer Schweizer Konferenz hingewiesen. Ueber deren erste Sitzungen berichtet uns die Vertreterin des Bund Schweizer Frauenvereine:

Das eidgenössische Departement des Innern lud am 21. Oktober und am 6. Dezember eine schweizerische Konferenz für Bevölkerungen, und Familien-schutz ein. Das Präsidium übernahm Bundesrat Etter. Anwesend waren Abgeordnete verschiedener eidgenössischer Ämter, der kantonalen Regierungen, der Städte, der wirtschaftlichen Spitzenverbände, der schweizerischen gemeinnützigen Frauen-, Lehrer- und Familien-schutzorganisationen mit je einer Vertretung, Einleitende Referate von Dr. Bruschweiler, Bundesrat Etter und Dr. Maurice Veillard orientierten über den voraussichtlichen Rückgang der Bevölkerung und die bisherigen Leistungen von Staat und Industrie zugunsten der Familien. Im ersten Diskussionsvotum forderte Dr. Rickenbach (schweizerische Familien-schutzkommission) eine Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Familien durch Kinderzulagen, eine bessere Steuer-gesetzgebung und eine familien-freundlichere Einstellung der Öffentlichkeit überhaupt. In der darauffolgenden Aussprache wurde von verschiedenen Seiten betont, daß das Familienproblem nicht nur wirtschaftlicher, sondern auch geistiger Natur sei und daß wirtschaftlicher Familien-schutz ein Gebot der Zeit ist. Ueber die Methoden dieses wirtschaftlichen Schutzes gingen aber die Meinungen auseinander. Es wird nicht leicht sein, einen für alle Teile der Bevölkerung ge-

rechten und praktisch durchführbaren Ausweg zu finden. Um dieses Ziel zu erreichen, wird es nötig sein, daß verschiedene Schlagworte und Voreingenommenheiten beseitigt oder wenigstens zurückgestellt werden. Man kann es deshalb nur begrüßen, daß die Familien-schutzkonferenz nun zu einer ständigen Einrichtung erhoben wurde. Als Ergebnis der ersten Diskussion wurden einige Leitsätze herausgehoben. Darin wird die Arbeitgeber-schaft eingeladen, bei den Ansätzen von Teuerungszulagen den Familienlasten Rechnung zu tragen. Es wird der Wunsch ausgedrückt, daß geprüft werde, „ob und eventuell in welcher Weise die für Wehrmänner eingeführte Lohn- und Verdienstsatzordnung als Familienzulagenordnung der Familie als solcher dienstbar gemacht werden kann, wenn möglich in Verbindung mit der Alters- und Hinterlassenenversicherung“. Für die Land- und Gebirgsbevölkerung werden besondere Maßnahmen zugunsten kinderreicher Familien gefordert, und es wird verlangt, daß kommunale, kantonale und eidgenössische Gesetze, namentlich die Steuer-gesetze im Sinne eines vermehrten Familien-schutzes ausgestaltet werden. Die Tagung muß uns Frauen besonders interessieren, unter anderem auch deshalb, weil unsere Verbände seit Jahrzehnten die einwachen Berücksichtigung der wirtschaftlich schwachen Familie eingetretet sind und sich auch immer für die Erziehung und Schulung der zukünftigen Mütter eingesetzt haben. Wir können nur hoffen, daß die auf behördliche Aufforderung ins Leben gerufene Konferenz einen wirklichen sozialen Fortschritt herbeiführen wird. B. H. H.

An unsere Leserinnen!

Mit dieser Nummer schließen wir unseren Jahrgang und schon ist die erste des neuen Jahres in Vorbereitung. Wir haben Ihnen für vieles zu danken; durch all das Auf und Nieder dieses so bewegten Jahres sind Sie mit uns gegangen. Ihr Interesse, Ihre geistige Mitarbeit, Ihre Wünsche für unsere Arbeit haben wir oft gespürt und wir danken für alle die vielen Zuschriften von nah und fern.

Nun haben wir zum Jahreswechsel drei Wünsche:

Halten Sie uns, auch in schweren Zeiten, gerade in solchen erst recht, die Treue!

Schaffen Sie mit uns, indem Sie uns Ihre Wünsche und Anregungen zur weiteren Gestaltung des Blattes melden!

Helfen Sie mit, daß unser Blatt im Kreise Ihrer Freunde und Bekannten noch weitere Leserinnen finde!

Ihnen allen, den jahrelang Getreuen und den vielen, in diesem Jahre neu dem Leserkreise beigetretenen gilt unser Dank und gelten unsere Wünsche.

Vorstand und Redaktion des „Schweizer Frauenblatt“.



Die militärisch eineteilten F.H.D., die im kommenden Jahr einen Einführungskurs zu absolvieren haben, werden es in manchem leichter haben, wenn sie Kameradinnen, die den Kurs schon hinter sich haben, steht ihnen doch der soeben erscheinende Taschenkalender *.

* F.H.D. für die Frauen des schweizerischen zur Verfügung.

Er ist geschmackvoll ausgestattet; er präsentiert sich in einem guten Kunstlederband. Wir finden das Bild unseres Generals, des ersten und des jetzigen Chefs der Sektion F.H.D. im Armeestab. Ferner lernen wir — wenigstens im Bilde — die Frauen des Stabes des F.H.D. kennen. Etliche Artikel orientieren uns über den Aufgabenkreis, die Pflichten und Rechte der F.H.D. sei es in den verschiedenen Abteilungen des allgemeinen F.H.D., im Armeesankdienst oder als Rotkreuzfahrerin. Wir finden die Dienst- und Kriegs-Artikel unserer Armees und Aufschluß über die Organisation des Heeres. Und welche Heidegger nicht froh, sich die militärischen Gradabzeichen wieder einmal vor Augen zu führen und die militärischen Abkürzungen bei der Hand zu haben! Dasselbe gilt für die Liedertexte in drei Landessprachen. — Bedauerlich ist nur, daß neben den ersten Worten des „Sermone“ zu la bannière“ gleich die Reklamewörter stehen. Dieser Schönheitsfehler ist aber von jeder Kalenderinnehmer leicht zu korrigieren. Vielen wird der F.H.D.-Kalender schöne und arbeitsreiche Tage in Erinnerung rufen. J. T.

* Schweizer-Spiegel-Verlag, Zürich; zusammengestellt von E. Forcart-Respingen. Preis Fr. 4.20.

Auch im Kanton Neuchâtel hat der zehnte Jahrestag des F.H.D. ein glänzendes Gelingen gezeichnet. 41 junge Mädchen haben diesen Sommer auf neuchâtelischen Bauernhöfen die Bäuerinnen entlassen. — Vor kurzem bekommen alle die diese jungen Helferinnen, die unter Leitung von Genevieve Clerc stehen, bei einer Taufe zum Ausdruck ihrer Erfahrungen. Sie erzielten einen Preis für ihre Arbeit. Schon befragt man die Neuaufnahme des Helferdienstes im kommenden Jahre.

zweigeilen und bunten Kerzchen geschmückt sind, und auf meine Frage: „Sind nicht, erklärt, daß der Advents-sonntag sei. Die Schwägerinnen hätten schon in aller Frühe gemeinsam „Grüß Gott hier loben dich“ gesungen. — Bald flackern in allen Zimmern die buntbunten Kerzchen auf und die Klänge eines feierlichen Choralis erfüllen das stille Haus. Alle Türen sind geöffnet und im Speisezimmer winkt mir die Patientin mit ihren Kerzchen fröhlich zu... Geseufzte Soldaten leisten „freiwilligen Hilfsdienst“ beim Auf- und Abtragen des Gefährtes... Wie leuchten die Augen des kranken Kindes, als es ihm gesingt, mit seinem schwachen Atem das rote Kerzchen auszublasen... Als ich dem Knaben die Hand zum Abschied reiche, lächelt er noch immer und sagt dann mühsam: „Sie gehen fort... weit weg... mit der Bahn... ich danke für die Zitronen...“

— Tiefbewegt und zugleich beklüftet trete ich den Heimweg an. Ich hätte geglaubt, nichts als Leid undummer anzutreffen — statt dessen durfte ich lauter Freude und Segen empfangen... A. W.

Warum Anbau „Schlacht“?

Wir haben mit größtem Interesse das Projekt von Dr. Wahlen vom Eidgen. Freigewährungsamt kennen gelernt, soweit die Fragepreise es erläuterte: wie sind ihm und denen, die mit ihm den Plan umsetzen fördern, zu großem Dank verpflichtet, denn es ist eine unserer wichtigsten — wenn nicht die wichtigste Aufgabe, die Schweiz zu erhalten und zu vergrößern, so weit es nur irgend geht, herzustellen. Es wird auch selbstverständlich unter aller Pflicht sein, — und wir wollen sie freudig erfüllen, wo unser Flag, wo immer unsere Aufgabe dabei auch ist — uns diesem gemeinschaftlichen Plane ein- und unterstützen.

Aber, wir fragen: muß es sein, daß für eine so eminent aufbauende Arbeit, wie die Auswertung jedes Stückleins Boden, wie der Einsatz aller nötigen Arbeitskraft für die Ernährung eines ganzen Volkes, das Wort „Schlacht“ angehängt und in den allgemeinen Sprachgebrauch eingeführt wird? Es ist entbehrliches Sprachschatz, wenn man von Unbau-schlacht, Erzeugung-schlacht und wie die Schlachten alle heißen, redet. Warum nicht ein

Anbau-schlacht? Schlacht ist blutig, das Schlachten steht dem Worte zu Gebote. Aber kämpfen? Kampfen gibt es im materiellen und geistigen Gebiete. Ihre Frauen werden, auch wenn von unvollkommenen Schlachten die Rede ist, immer die Gefühle von Gehörtheit und Feuer mit dem Wort Schlacht verbindet; ihr Leben es nicht gern im täglichen Sprachgebrauch, nicht für eine tägliche produktive Arbeit und gehen es auch nicht gern als sich abmühendes Schlagwort. Die Schlacht

bleibe dem Helden, dem Soldaten, dem Schlachten dem Metzger — aber kämpfen für eine gute Sache wollen wir alle!

Hilfe für Mutter und Kind

(Schluß.)

Zum Abschweifen der Gedanken blüht nicht lange Zeit, schon steht eine neue Patientin vor mir. Die Schwester der Poliklinik hat sie gebracht; Verarmungskämpfe ihr ärztlich bedingt. Die Frau sieht alt und verbraucht aus; eine Schwangerschaft mit 43 Jahren, nach 12-jährigem Unterbruch, daran trägt sie nicht leicht. Sie möchte aber unbedingt ihrer Fabrikarbeit vorläufig weiter nachgeben, sie fühlt sich so weit noch wohl, nur die Krampfadern — diese furchtbaren Leidgeister so mancher unjenerer Mütter — verursachen viele Beschwerden. Etwas ängstlich erkundigt sich Frau F. nach dem Kostenpunkt dieser borgehenden Anschaffung und schüttelt dem bejagten den Kopf: eine solche Ausgabe kann sie sich nicht leisten, da versichert sie schon lieber. Aber wir können sie beruhigen, nicht umsonst hat man am 1. August 1933 für notleidende Mütter gemeldet! Sie darf bestimmt Hilfe von der Mütterpende erwarten. Verjüngt zieht Frau F. weiter mit dem Verjüngten, auch ihrerseits einen Beitrag an die Kosten zu leisten.

Sie wird abgelöst von einer jungen Frau, welche tief bekümmert um Aufnahme bittet für ihre jüngere Schwester auf unsere Abteilung für Haus-Schwangeren. Die ganze Familie trägt schwer an dem Stilltritt des Mädchens; man will sie nicht verlassen und nachher das Neugeborene nicht möchte man unangesehen im Dorfe verheizen und die letzten Monate geborgen verhüten. Die Aufnahme kann gewährt werden mit dem Rat, doch ja die Barmherzigkeit beim zukünftigen Waisenamt gleich anhängig zu machen.

Es klopft wieder und ein frohes Gesicht scheidet herein: nur schnell möchte man den kleinen Ernsth zeigen. Er ist ein sechs Wochen altes, kräftiges Bubenlein. Frau F. tut ihr Möglichstes, um ihn neben der Führung ihres Haushaltes und eines kleinen Coiffeusegeschäfts noch so gut wie möglich zu füttern. Das ist einmal dieser Jüngling nicht gewöhnt und sein Kommen furchtbar erjagt hat, darauf darf man die Mutter jetzt nicht mehr erinnern. Und doch ist es einmal voll Verjüngung in unserem Zimmer: der Mann als Halbimbalder hat nur ein kleines Einkommen, und sie ist mit ihrem Gefährlichen die Hauptstütze der Familie. Wie ein ungeheurer Berg liegt es vor ihr: was geschieht mit dem Geschicht, mit der mühsamen erworbenen Barmherzigkeit, wenn sie ausbleiben muß? Die ganze Familienexistenz ist in Frage gestellt, der mühsame Kampf, ohne öffentliche Mittel (Fortsetzung siehe Seite 4.)

die Umwelt seines Heimsortes sein. Und wenn er der Strafe des Meeres war, so würde sich die Strafe in das, was sie von der gesten ist, in eine Sahnung vermanbeln, und die Werten und der Sturm würden das Weillen, das Zugreifen und Vernichten übernehmen, das sich angesetzt gehabt hatte. Der Seemann, bei dem Vorkommenden, dem der Seemann und dem Wirtshaus, dem Dorf ohne Kirche und ohne Gott.

Bücherbesprechungen

Hans Reinhart:

Das Gärtlein des stillen Knaben

Ausnahme Mäthen und Legenden mit sieben Illustrationen und einer Festschrift von Berta Lohrbach, und „Künigis Gebirge“ zum letzten Jahrestag des Dichters vom Verlag U. Vogel, Winterthur, herausgegeben.

Die Einen pflegen die Kunst, sie lieben sie, sie fördern sie, sie bringen, um sie der Mittelwelt und Nachwelt zu erhalten. Opfer. Das ist edel und liebenswert und ein unentbehrlicher Dienst, den sie einer großen Aufgabe leisten. Es ist begreiflich, daß eben die Schlichtheit nach dem Willensrichtigen ist bereit: wie konnten sie ihr Amt sonst so hingebend still bewerkstelligen? Es ist gleichem dem Briefler in einem ähnlichen Wärdlein. Es ist darauf ganz fertig, am auffindbar, ein

Rudolf Schwarz:

Leonhard Turneyher von Thurn

(Zweiter Band 1 & 2, Zürich.)
M. A. Diefen, historische Roman führt uns ins alte Mittel bis ins 16. Jahrhundert. Im Zentrum steht die lebensbrühende und traubvolle Gestalt des Arztes und Wundmählers Leonhard Turneyher von Thurn. Er ist eine typische Renaissance-Personlichkeit — wenn er auch schon in etwas älterer Zeit lebt — geschwollen von unbändigem Vertrauen in die eigene Kraft und Leistung. Als junger Mensch ist er der Welt entlaufen, da sie ihm zu eng war, als weiserer und gelehrter Mann, kehrt er in sie zurück, dem Heimweh erfaßt. Und er kommt mit dem ersten Band: ein. Erziehung

ins Unendliche gehender Weg mit eingewoben. Da merkt der Fremdling, daß der Briefler fort ist, daß er allein in dem Tempel ist. Es wird ihm banal. Er blüht sich indend um und zuletzt, wohl auch, weil er die verlorengegangene Sammlung wiederfinden möchte: auf den Gebetsstich. Da sieht er zu seinem atemlosen Staunen auf dem Weg, dem sein heimgekommen, den Briefler in die Unendlichkeit sehen und verabschieden.

Ein Gedicht von Osterlingen-Büchlein ist und als Geburtsstagsgabe des Verlegers liebevoll jenen, die noch von der blauen Blume wissen und sich gern an jene, untern Jahrhundert entdeckte weltfremde Fingerringe erinnern. — Der Aufbau alles möglichst schön, lieblich und bereichend ist gegeben. Die Illustrationen und das Festschrift sind dem Substante sorgsam angedacht. Regina Uffmann.

bringt er mit, ein neues Tuchfüßerverfahren, das er Basler Industrie den ersten Platz auf den Märkten sichern soll. Und nun treten dem der Seimat Aufstrebenden, über sie hinausgehenden die zu Hause ein Gebieteren entgegen. Statt mit beglücktem Dank, wie er erwartet hat, prüfen sie mit Mißtrauen seine Erfindung. Und doch ist nicht nur die, auf seiner Seite, auch die Schaiten auf der anderen. So ist die geistliche Kontraktur zum allzusehnen Meister Leonhard nicht der Heilliche Bürger, sondern der feine, tief kenne Kaufmann Andreas Hoff, der ganz Basler Bürger ist und doch Verhältnisse hat für den anderen, der nicht sich selbst vertraut, sondern Gott und mit feiner Überlegenheit der Selbstüberhebung Meister Leonhards sieht, weil er es dem ungenugsamen Mädchen zu seiner Frau machen — läßt er einen Werd auf sich, wohl fliehen, wird aus seiner alten Stellung als Leibarzt des Kurfürsten von Brandenburg vertrieben, weil er kein Gold machen kann, und stirbt endlich als Helfer im Galszimmer eines Adlers in Wien, das Reichchen seines geliebten Meisters Leonhards wird in dieser bitteren Stunde steht ihm Andreas Hoff zur Seite und vertritt ihm auf den, vor dem alle menschliche Größe und aller menschliche Glanz nichts ist. So führt uns dieser Roman nicht nur in die Schattungen jener Zeit, die er lebendig darstellt, sondern in die des Menschlichen überhaupt.

